

Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1900)
Heft: 6

Artikel: Faustrecht
Autor: Geering, Anna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-801411>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Advokaten in England ist. Diese Leute überschwemmen das Land förmlich mit ihrer Litteratur und berufen in den grossen Städten eine Versammlung nach der andern ein.... Ihre verräterischen Worte werden von einem Ende des Transvaals bis zum andern telegraphiert und verbreiten dort die Ansicht, dass das britische Reich in zwei Lager geteilt ist. Buren, die sonst vielleicht nachgeben würden, werden dadurch wieder ermutigt, gegen uns zu kämpfen. Die Leute, die den Krieg jetzt aufhalten wollen, schaden dadurch England genau so, wie wenn sie Burenwälle errichteten und mit Mausern gegen unsere Truppen kämpften. Der einzige Unterschied ist, dass sie, anstatt wie ehrliche Feinde zu kämpfen, von hinten kommen. Der Feldzug geht von Dr. Leyds aus, und seine Helfershelfer haben auch mit dem Transvaal-Agenten in beständiger Verbindung gestanden.“

Die Aussichten auf eine Beendigung des schrecklichen Krieges sind somit in weite Ferne gerückt. Der schlimmere Teil wird nun erst beginnen — der grausame Guerilla-Krieg. Leicht wird es den Engländern nicht werden, die Buren vollständig zu bezwingen; aber voraussichtlich werden sie endlich triumphieren. Wer Herz hat, müsste dabei vor Schmerz verzweifeln. Glücklicherweise unter ihnen, deren Erkenntnis so ausgereift ist, dass sie trotz alledem einer im geheimen wirkenden Gerechtigkeit (Karma), deren Auge nichts entgeht, gewiss sind. G.-C.

Interessen- und Gefühlspolitik.

Von
Wilhelm Unsold.

Der kannegiessernde Philister von heute schwört auf das Dogma: „Es gibt keine Gefühls-, es gibt nur Interessenpolitik!“ Mit diesem einmal festgehaltenen Dogma fällt natürlich für einen solchen Philister die ganze Thätigkeit der über den Erdball zerstreuten Friedensvereine, mögen auch ihre Mitglieder Staatsrechtslehrer oder gewesene Minister sein, wie eine Seifenblase auseinander, die auf irgend einen Gegenstand trifft. Alle Belehrung hilft nichts, sie muss scheitern an der „tête carrée“, der ihr Dogma noch unfehlbarer ist wie das päpstliche.

Wenn ich also diesmal zur Feder greife, so will ich beileibe nicht diese Sorte von Menschen belehren, denn ich habe selbst die Erfahrung gemacht, dass es nichts Undankbareres gibt, als, besonders sich für ganz gescheit haltende Menschen, und dazu ist der kannegiessernde Philister vor allem zu rechnen, zu belehren. Nein, ich möchte diesmal mit den Friedensfreunden ein wenig plaudern und ihnen an Hand der Geschichte nachzuweisen versuchen, dass es wohl eine Interessenpolitik gibt, aber dieselbe kann ohne Gefühlspolitik gar nichts machen, ist lahm, marklos, sie hat keinen Kontakt, ist tot. Eine Politik, welche versäumt, mit der Begeisterung des Volkes, mit der öffentlichen Meinung zu rechnen, kann nur schwer zu einem Erfolg führen; eine solche Politik führt dazu, dass die Leiter der Regierung entweder zu wahnsinnigen Verbrechen greifen, d. h. va banque spielen, oder von der Leitung der Regierung zurücktreten.

Leider, dass das va banque-Spielen auch ausgangs dieses Jahrhunderts in den führenden Kreisen immer noch zum feinsten Sport gezählt wird; ob die Regierungsform nun eine republikanische oder konstitutionelle oder absolutistische ist. Darüber nachzudenken, wie diesem Uebel gesteuert werden könnte, hier wirklich greifbare und durchführbare Vorschläge machen, hiesse sich den Nobelpreis erringen.

Ich behaupte, um eine Interessenpolitik, so wie sie noch aller Orten besteht, aufrecht erhalten zu können, ist es vor allem nötig, die feinste Gefühlspolitik zu verstehen. Die Interessenpolitik ist zweierlei Art. Die eine hat sich nach auswärts zu wenden, im sogenannten Interesse des Staatswohles; die andere richtet sich nach innen, im Interesse der Regierenden gegenüber den Regierten.

Nach dieser Gliederung ist nun wohl zu begreifen, welche Macht die Presse ist, und welch scharfer Verstand dazu gehört, dieselbe zu benützen, dass das Gefühl der

Massen so geleitet wird, dass am jeweiligen zustimmenden Erfolg ja kein Zweifel entsteht.

Wer nach der Seite der ihn leitenden Interessen am ruhigsten bleiben kann, der wird, so er überhaupt Verständnis für die knet- und lenkbare Volksseele hat, nach der Richtung der Gefühlspolitik auch eine ruhige, sichere Hand behalten. Wohl selten hat ein Diplomat sein Volk nach der Richtung hin besser verstanden, als Fürst Bismarck. Er hat das Drängen von unten her, Ende der vierziger Jahre, nach einem festen geschlossenen Staatskörper, nach einem einigen Deutschland nicht vergessen, er sah wohl auf dies Drängen in der Tiefe der Volksseele, und mochte er auch ein Junker sein, dem das breite Volk, wenigstens im Beginn seiner diplomatischen Laufbahn, gleichgültig war; er ahnte, wenn du Grosses erreichen willst, darfst du das Volksempfinden nicht ausser acht lassen, und wenn er auch sechsundsechzig in reinsten Interessenpolitik noch vielleicht va banque gespielt hat, anno siebenzig war dafür seine Gefühlspolitik vom höchsten Erfolg gekrönt.

Aber greifen wir doch auch nach Frankreich, am Beginn dieses bluttriefenden Jahrhunderts. Wo wäre denn Napoleon geblieben, wenn er nur Interessenpolitik und nicht auch Gefühlspolitik getrieben hätte? Ich erinnere an die Verordnung der Wiedereinführung des Kirchengeläutes, an sein Aufrichten des Militäradels, der Ehrenlegion, an die Verherrlichung seiner Siege durch die französischen Maler, an seine Tagesbefehle, die stets ganz Frankreich zu neuen Blutströmen begeisterten!

Doch davon weiss die tête carrée von kannegiessernenden Philistern nichts; darüber nachzudenken, fehlt ihm Kraft und Zeit; er liest die Zeitung, die seine Stimmung eben am entsprechendsten beeinflusst, er ist Mitglied von der und der Partei, und dass er oft nichts weiter ist, als das sich als Leitende fühlende und doch wieder geleitete Stimmvieh, das kommt ihm und kann ihm auch nie in den Sinn kommen.

Was ist da gegen die Arbeit der Friedensfreunde die Herstellung der grössten Verbindungsstrassen zwischen den Völkern, wie die Gotthardbahn, der Suezkanal? Du mein Gott! Sümpfe ausbaggern, Sümpfe urbar machen und trocken legen, ist die schwierigste aller technischen Aufgaben, besonders wenn nirgendshin sich ein Gefäll zeigen will, wohin die Sumpfwasser geleitet werden können.

Solche Arbeit aber haben wir Friedensfreunde in dem grossen Ursumpfe Menschheit unternommen, und nur stetige gegenseitige Aufmunterung mag uns in dem Werke nicht ermüden lassen. Mögen die wenigen Zeilen da und dort zu neuer frischer Arbeit, zu neuem frischen Nachdenken Anregung geben, dann sind sie zum mindesten nicht umsonst geschrieben worden.

Faustrecht.

Es war einmal ein armer Bauer, dessen Gütlein zog den Neid eines reichen Ritters auf sich, und da damals noch das Faustrecht regierte und die rohe Kraft mehr galt als Recht und Gesetz, so kam der Ritter mit seinem Gefolge und verlangte vom Bauern, dass er sich unterwerfe. Vergeblich bat dieser um Frieden und suchte mit dem Ritter zu unterhandeln; nach kurzem Streit unterlag der Bauer und seine Hütte wurde in Besitz genommen. Half denn aber niemand dem Bedrängten? Hatte er keine ihm wohlgesinnten Nachbarn? Gewiss hatte er deren, allein die Mächtigen unter ihnen hatten von dem Räuber Geschenke erhalten, damit sie sich nicht empörten gegen den ungerechten Handel, und die kleineren schüttelten missbilligend die Köpfe, verhielten sich so still als möglich in ihren Hütten, um nicht den Zorn des Ritters auf sich zu ziehen, und trösteten sich damit, dass sich von jeher der Schwache dem Starken habe beugen müssen.

Das war zur Zeit des Faustrechts, und wir reiben uns behaglich die Hände und fühlen uns recht erhoben im Gedanken, dass in der heutigen civilisierten Welt das Recht an die Stelle der Gewalt getreten sei. Ja, im kleinen freilich, im bürgerlichen Leben, da führt man jahrelange

Prozesse um Kleinigkeiten, aber wie traurig sieht es noch im Völkerleben aus! Wahrhaftig, da hat unser Jahrhundert keinen Grund, stolz zu sein und auf die vergangenen herabzusehen. Aber es muss und wird anders kommen, und die Zeit des Faustrechts muss auch endlich für die Völker ein Ende nehmen.

Anna Geering.

Wie die „uncivilisierten“ Buren über den Krieg denken!

Der englische Armeekaplan Collins, der die Trauerfeier für die Gefallenen am Spionskop abgehalten hat, berichtet an General Warren: „Ich gestatte mir die Meinung zu äussern, dass es von erheblicher Wichtigkeit sei, auf die Haltung der Buren hinzuweisen, die wir während der Ausführung unserer Pflichten an diesen drei Tagen trafen. Ich gestehe, dass die Unterhaltungen mit ihnen auf mich den tiefsten Eindruck gemacht haben, ebenso wie die männliche Art und Weise und die Aufrichtigkeit und Offenheit, mit der sie uns begegneten. Besonders zwei Dinge fielen mir auf. Die Buren versuchten es durchaus nicht, mit dem, was sie sagten, einen Eindruck auf uns zu machen; sie sprachen mit einleuchtender Ehrlichkeit und natürlicher Einfachheit, und fast immer wurde die Unterhaltung von uns begonnen, und andererseits fehlte vollständig irgend etwas wie ein Triumph über das, was ihnen als ein militärischer Erfolg erscheinen musste. Kein Wort, kein Blick, keine Geste, kein Zeichen, welches von der allersensitivsten Person als ein Zuschautragen der Superiorität hätte ausgelegt werden können. Es lag vielmehr Trauer, ja fast Seelenqual in der Art, in der sie von unseren gefallenen Soldaten sprachen. Als Beweis dafür, dass ich nicht übertreibe, führe ich die Ausdrücke an, welche von einer grossen Zahl Buren gebraucht wurden, während sie die grauenhaften Haufen unserer Toten betrachteten: „Mein Gott, welcher Anblick!“ — „Ich wünsche, die Politiker könnten das Werk ihrer Hände sehen!“ — „Was für ein verfluchter Krieg, der diesen armen Menschen ein solches Ende bereitet hat!“ — „Wir hassen den Krieg. Dieser Krieg ist verrückt. Jeden Tag beten wir alle auf den Knien, dass Gott diesem Krieg ein Ende machen möge!“ — „Es ist nicht unser Krieg. Es ist ein Krieg der Millionäre. Was für Feindschaft haben wir gegen diese armen Leute!“ — „Wenn doch Chamberlain, Rhodes und die Millionäre diese Tranchen und Gräber sehen könnten!“ — „Wann wird dieser ungerechte Krieg zu Ende sein?“ — „Wir alle hassen den Krieg. Wir sind friedliebende Leute. Wir möchten in unsere Heimstätten und auf unsere Ackergüter zurückkehren, um unsere Saaten zu bestellen und unsere Felder zu bebauen, und nicht Krieg führen. Guter Gott, wann wird es vorüber sein?“

Ein Denkmal des Friedens.

In neuerer Zeit wurde auf dem Centralbahnplatz in Basel ein Denkmal errichtet, das ein Strassburger gestiftet hatte, zum Zeichen der Dankbarkeit seiner Vaterstadt für die Hülfe, die ihr die Schweiz und hauptsächlich Basel während dem deutsch-französischen Kriege hatte angedeihen lassen.

Es stellt Helvetia dar, welche das verwundete Strassburg in ihren starken Arm empfängt und es mit ihrem Schild vor weiterer Unbill schützt. Um diese Hauptfiguren drängen sich kräftige Knaben und zarte Mädchen, Strassburgs Kinder. Vertrauensvoll richten sich ihre Blicke auf Helvetia: Die die Mutter aufnimmt, wird auch den Kindern ihren Schutz nicht verweigern.

O, wie schön, wie göttlich bist Du in diesem Augenblicke, Helvetia, da Du die Wunden heilst, die die Ländergier der Monarchen dem Unschuldigen schlug, da Du die Flüchtlinge aufnimmst, welche die Grausamkeit ihrer Brüder vom friedlichen Herde vertrieb! Wie beneidenswert ist Dein Los! Wie beneidenswert die Söhne eines solchen Landes! Das Licht der Liebe, dem Menschen gegeben, um

sein dunkles Leben zu erhellen, strahlt auf Deiner Stirn. O, lass uns Deiner würdig sein, als gute Söhne der Väter, die nicht um leere Güter kämpften, aber im Kriege Werke des Friedens verrichteten!

Ihre Thaten werden nicht in den blutigen Blättern der Weltgeschichte profaniert werden. Ein schlichtes Denkmal ist ihnen gesetzt. Doch schöner als das Denkmal aus Stein ist dasjenige im Herzen der Unglücklichen, die sie getröstet, der Verwundeten, die sie geheilt, der Vertriebenen, die sie beherbergt haben.

Martha Geering.

Zur Friedensbewegung.

Schweiz. Bern. Das internationale Friedensbureau zeigt an, dass ihm seit dem 1. Juli 1899 an Geschenken Fr. 4,312. 17 übermacht worden sind. Die Jahresausgaben betragen gewöhnlich etwa Fr. 9000. Wir erlauben uns, die Friedensgesellschaften sowohl, als auch alle Friedensfreunde auf diese sprechenden Zahlen im Interesse der Weltcentralstelle unserer Sache aufmerksam zu machen.

— *Chaux-de-Fonds.* Wie wir vernehmen hat sich die hiesige Sektion des „Schweizer. Friedensvereins“ infolge der in Nr. 5 erwähnten Versendung von Unterschriftlisten bereits wieder um ca. 500 Mitglieder vermehrt. Die Gesamtzahl der letztern ist nun auf 900 gestiegen.

— *Safenwyl.* Hier hielt am 18. ds. Hr. Pfarrer *Paul Reinhardt* einen Vortrag „Friede auf Erden!“ in welchem er über Entstehung, Ziele und Aussichten der Friedensvereine redete und der Sache neue Freunde und Gönner erwarb.

— *Zürich.* Die Sektion Zürich hielt Mittwoch den 14. März ihre ordentliche Jahresversammlung ab. Pfarrer Gsell warf im Eröffnungswort einen Blick auf die auch von Prof. Zorn-Königsberg (Deutsche Rundschau 1900) anerkannten Ergebnisse der Haager Konferenz, zu der freilich der gegenwärtige Krieg ein eigentümliches Gegenstück bildet. Ursache zur Entmutigung haben wir aber nicht. Wozu das Klammern Englands an die angebliche Suzeränität der Freistaaten, als um der Notwendigkeit eines Schiedsgerichtes auszuweichen? Dasselbe ist freilich nicht ein Universalmittel gegen jeden Krieg, noch weniger ein Lebenselixir für marode und sterbende Nationen, immerhin aber ein starkes Bollwerk des Friedens.

In interessanter Weise beleuchtete Gustav Maier den „Transvaalkrieg und die Friedensbewegung.“ Dem Satz, dass Kriege im Interesse einer höhern Kultur geboten sein können, wahrte er sein bedingtes Recht für Kolonial-, aber nicht Vernichtungskämpfe gegen inferiore Rassen, wogegen in diesem Falle die Mischung des agrikolen holländischen mit dem städtischen englischen Element im Interesse der Kultur liegen würde. Einigen hoffnungsvollen Thatsachen, dass die Grossmächte aus einer gewissen Furcht vor den unberechenbaren Folgen moderner Kriege ihr Expansivbedürfnis in entlegenen Erdteilen zu befriedigen wissen, dass der Krieg auch die unvergleichlichen Vorteile der Verteidigung vor jedem Angriff dargethan, steht erschütternd die andere gegenüber, dass der Krieg der Dynastien mehr als je zum Krieg der Völker geworden, Kriegstaumel und Kriegsfieber künstlich zu einer Fieberhitze gebracht werden können, wo jedes unbefangene Denken aufhört und selbst principielle Friedensfreunde besinnungs- und willenlos vom Strom fortgerissen werden. Aufgabe der Friedensgesellschaften ist vor allem die für den Augenblick wenig lohnende, mühsame Arbeit, der Vergiftung der öffentlichen Meinung vorzubeugen, und insbesondere die Erziehung der Jugend zum Frieden.

Die vom Berner Bureau vorgeschlagene Resolution wurde im Wortlaut genehmigt, für dasselbe Bureau aus der Vereinskasse Fr. 100 bewilligt und weitere Fr. 100 für die Schweiz. Ambulanz auf dem Kriegsschauplatz zusammengelegt.

Ausland. Edinburg. Hier wurde am 7. dies eine Friedensversammlung, auf welcher Schreiner sprechen sollte, durch Hunderte von Studenten gestört, die durch gefälschte Billets Zutritt erhalten haben sollen. Die Möbel